

ditas“ das spezifische Sein bedeutet. Wir hätten also nach ihm einen realen Unterschied zwischen spezifischer Wesenheit und Dasein. Dies wird aber wohl niemand behaupten. Hiermit sind die Schwierigkeiten angedeutet, die von der Annahme eines realen Unterschiedes bei Thomas abhalten. An der Möglichkeit einer Lösung verzweifle ich einstweilen. Will man die reale Unterscheidung für Thomas wirksam verteidigen, so muß man hier einsetzen. Im übrigen ist schwer einzusehen, wie eine Theorie, die Aristoteles, Boethius und dem ganzen christlichen Altertum unbekannt war, die ihre Wurzeln eher in einem pantheistisch gefärbten Neuplatonismus hat (vgl. die „participatio des esse“ durch die „essentia“ in ursprünglicher Fassung) und die ungemein große gedankliche Schwierigkeiten hervorruft, nun das Fundament der christlichen Philosophie sein soll, wie einzelne Thomisten behaupten.

R.-G. hat durch seine sachlich-nüchternen und reichhaltigen Studien die Klärung der beiden geschichtlichen Probleme jedenfalls bedeutend gefördert, was seiner Arbeit dauernden Wert verleiht. Fr. Pelster S. J.

Pauler, Ákos v., Grundlagen der Philosophie. gr. 8° (X u. 350 S.) Berlin 1925, De Gruyter. M 12.—

P. entwickelt ein ganzes System der Philosophie. Unter Philosophie versteht er die Wissenschaft der allgemeinsten Klassen der Dinge. Ihre Methode ist nicht die Deduktion wie in der Mathematik, noch die Induktion wie in den Naturwissenschaften, sondern die Reduktion, d. h. die Erforschung der letzten Voraussetzungen der Begriffe und Urteile: sie schließt also von Konsequenzen auf Voraussetzungen. Nach dieser Methode sucht P. gleich zu Beginn seiner philosophischen Untersuchungen die allgemeinsten formalen Bestimmungen der Wahrheit aufzufinden, die die Grundlage seiner ganzen Philosophie bilden. So kommt er zu drei ersten Grundsätzen: 1. Grundsatz der Identität: „Jedes Ding ist nur mit sich selbst identisch.“ 2. Grundsatz des Zusammenhangs: „Jedes Ding hängt mit allen andern Dingen zusammen.“ 3. Grundsatz der Klassifikation: „Jedes Ding ist Glied irgend einer Klasse, sei es als Klassenbegriff, sei es als Klassenglied, welche zwei Fälle einander nicht ausschließen“, oder noch kürzer: „Es gibt kein Ding ohne eine Allgemeinheit, die zu ihm gehört.“ Damit ist gegeben, daß jedes Ding irgend eine letzte Vorbedingung hat, die von keinem andern Ding weiter bedingt ist, d. h. jedes Ding hat eine Bestimmtheit, die weiter nicht zu begründen ist. Dementsprechend haben alle drei Grundsätze als gemeinsames Korollarium die These: „Zu jedem Ding gehört als zu einem Bedingten (Relativum) ein Unbedingtes (Absolutum)“, mit andern Worten: „Es gibt kein Relativum ohne Absolutum.“

In diesen drei Grundsätzen und ihrem Folgesatz wurzelt die Problematik jeder Wissenschaft. Dementsprechend behandelt auch P. die philosophischen Einzeldisziplinen: Logik, Ethik, Ästhetik, Metaphysik, Ideologie. Ihr Einteilungsprinzip wird am besten ersichtlich aus seiner allgemeinen Gegenstandstheorie, die er Ideologie nennt. In ihr ist er nicht unabhängig von der modernen Phänomenologie. Gegenstand („Ding“ in seiner allgemeinsten Bedeutung) ist alles, was Objekt unseres Erkennens sein kann. Ganz verschieden kann die Subsistenzweise, d. h. die Art zu „bestehen“ sein. Wenn etwas „ist“, so kann das nach P. bedeuten: 1. ein Dasein, 2. eine Veränderung, 3. ein Gelten (es kommt den logischen Wahrheiten als solchen zu), 4. Werthhaftigkeit, 5. Daseinsform, „Idee“, 6. Relation, 7. mathematisches Sein, 8. soziale, 9. juristische, 10. kulturelle Subsistenz usw. Es bleibt zu untersuchen, ob diese Existenzarten sich radikal voneinander unterscheiden, so daß jeder Übergang zwischen ihnen ausgeschlossen ist, oder ob sie nur verschiedene Daseinsstufen der totalen Verwirklichung des Daseins sind.

Gegenstand der „reinen“ Logik ist nun die Wahrheit als solche ohne Rücksicht darauf, ob sie von jemand gedacht wird oder nicht. Ihr kommt als Subsistenzweise das „Gelten“ zu. Die Lehre von Begriff, Urteils-

bildung und Schließen gehört in das Gebiet der „angewandten“ Logik, zu der P. auch die Methodenlehre und Erkenntniskritik rechnet. Das Erkenntnisproblem löst er vom Standpunkt seines logischen Idealismus aus, der der Auffassung Bolzanos ähnlich ist. Als Wahrheiten, die von jedem Gedachten unabhängig sind, bringen die logischen Grundsätze auch die allgemeinsten Merkmale jedes Dinges zum Ausdruck, da sie von absoluter Gültigkeit sind. Weil somit sowohl Erkenntnisobjekt wie Erkenntnis-subjekt gleichmäßig von ihnen abhängen bzw. sich nach ihnen richten, bilden sie die Grundlage der übereinstimmenden Logizität von Subjekt und Objekt. — Die Ethik ist die Wissenschaft vom Werte des menschlichen Handelns. Sie untersucht: 1. was überhaupt Handeln heißt (empirisch-psychologische d. h. ontologische Grundlegung der Ethik), 2. wodurch das Handeln wertvoll wird (Werttheorie der Ethik), 3. nach welchen Normen wir handeln müssen (normative Ethik). Der höchste Wert ist die Wahrheit; denn sie allein entspricht den drei Bedingungen, denen der höchste Wert entsprechen muß. Sie ist 1. absolut; denn ihr Bestand ist Vorbedingung selbst des Seins, indessen sie selbst durch nichts bedingt ist; 2. sie ist kein Sein im ontologischen Sinne, sondern ein Gelten; 3. ihre Werthhaftigkeit ist unleugbar; denn jedwedes Werturteil hat das Wertsein der Wahrheit zur Voraussetzung. — Die Wissenschaft vom Werte der menschlichen Schöpfungen (Werke) ist die Ästhetik. Ähnlich wie bei der Ethik unterscheidet hier P. eine ontologische Grundlegung, eine Werttheorie und eine Normenlehre.

Besonderes Interesse beansprucht P.s Metaphysik. Die Erfahrungswissenschaften setzen nicht nur die Geltung logischer, sondern auch solcher Sätze voraus, die auf die universellen Merkmale des Seienden und im allgemeinen der existierenden Dinge Bezug haben. Sie zu untersuchen, ist Aufgabe der Metaphysik. Das „Seiende“ faßt P. 1. als etwas Beharrendes auf und 2. als etwas, das stetige Tätigkeit entfaltet, weil wir nur dadurch Kenntnis vom „Seienden“ erlangen, daß es auf uns wirkt. Tätigkeit entfalten heißt aber eine Veränderung hervorrufen. Veränderung kann darum selbst kein Seiendes sein, sondern nur Übergang vom Nichtseienden zum Seienden. In der Veränderung muß aber etwas bleiben, wie z. B. der Einzelmensch, der sich verändert, selbst bleibt. Dieses Bleibende nennt P. Form, das Veränderliche Stoff (Materie). Das Seiende, insofern es die Quelle seiner Bestimmungen in sich birgt, ist Substanz. Substanz im engeren Sinne ist die Form, da diese der eigentliche Träger der Substanz ist und ihre Verwirklichung sich an der Materie offenbart. Die Substanz ist also das selbsttätige Seiende. Bewegendes und Bewegtes sind hier vereinigt. Die Tätigkeit der Substanz ist auf sich selbst gerichtet. Ein so geartetes Wesen kann nicht räumlich sein, es ist bewußt; bedeutet doch die Bewußtheit das Merkmal, demgemäß etwas sein eigenes Objekt sein kann. Die Substanz ist also ein psychomorphes Ding. Die Aktivität der Form kann nur ein auf Begehren beruhendes Streben sein, das letztlich auf dasjenige gerichtet ist, was die Entfaltung des Wesens, d. h. seine Befreiung am besten sichert.

P.s psychomorphe Substanzen haben eine große Ähnlichkeit mit den Monaden von Leibniz. Auch in der pluralistischen Auffassung der Substanzen stimmt er mit Leibniz überein. Ja, er führt diesen Pluralismus noch viel konsequenter durch. Aus seiner Auffassung vom Identitätsprinzip folgert er, daß es keine zwei Substanzen geben kann, von denen die eine auch nur in einem einzigen Merkmal mit der andern vollständig übereinstimmt. Die Substanz ist also durch und durch individuell. Sie ist selbst Individuationsprinzip: „Substantia tota sua entitate individuatur“ (Leibniz). Daraus folgert P., daß die Substanz weder entstehen noch vergehen kann. Ein Entstehen aus dem Nichts, eine Schöpfung, und ein Vergehen zu Nichts, eine Annihilation, ist unmöglich. Jede Veränderung ist nur entweder ein Sichentwickeln oder ein Zurücksinken der Substanz. Jede

Veränderung ist auf zwei Faktoren zurückzuführen, einen subjektiven und einen objektiven. Der subjektive Faktor ist die Selbsttätigkeit der Substanz, die bestrebt ist, sich durchzusetzen, d. h. ihre Form aufs vollständigste zu entfalten. Der objektive Faktor ist die fördernde oder hemmende Wirkung einer fremden Substanz. Dem entspricht das Sichentwickeln oder Zurück-sinken der Substanz. Die Bedingungsanzahl der auf Wechselwirkung beruhenden Veränderungen wäre eine unendliche, wenn keine Substanz da wäre, die aus andern Substanzen Veränderungen auslöst, ohne selbst Veränderung zu erleiden. Um also einen unmöglichen Regressus ins Unendliche zu vermeiden, muß man einen „Urbeweger“ anerkennen, der auf die andern Substanzen wirkt, ohne von ihren Gegenwirkungen betroffen zu werden. Die Bewegung, die er in den andern Substanzen bewirkt, ist psychischer Art und identisch mit der Sehnsucht, die jedes Wesen nach dem letzten Befreier hegt, der die Entfaltung der Substanz fördernd ermöglicht. Der erste Beweger ist das Absolute. Dasein heißt demnach, sich nach dem Absoluten sehnen. Das Dasein eines ersten Bewegers steht nicht im Widerspruch mit dem Gedanken, daß die Welt von Ewigkeit her ist und sich ewig verändert. Der spekulative Begriff des Absolutum ist noch keine volle Gottesidee.

Diese weltanschaulichen Erwägungen P.s finden ihren Abschluß in der Ideologie, insbesondere der allgemeinen Werttheorie. Während Logik, Ethik, Ästhetik und Metaphysik von gewissen Klassen der Gegenstände handeln, sucht die Ideologie die Beschaffenheit des „Gegenstandes“ überhaupt und dessen verschiedene Klassen zu ermitteln. Vier Grundprobleme untersucht sie: die Frage nach den Elementen als Phänomenologie, die möglichen Beziehungen der Dinge zueinander als Relationstheorie, die allgemeinsten Klassen als Kategorienlehre, die Eigenwertigkeit der letzten Inhalte als allgemeine Werttheorie. Das Wertsein ist unabhängig vom Sein. Nicht darum ist etwas wahr, gut oder schön, weil ein Wirkliches existiert, das wahr, gut oder schön ist, sondern deshalb können wir manche Wirklichkeiten für wahr, gut oder schön erklären, weil sie den Wertidealen des Wahren, Guten oder Schönen entsprechen. Dies gilt ohne Ausnahme für alles Seiende, also auch für das ontologische Absolute. Der Wert ist die Präsumption auch des Daseins; er ist letzte Voraussetzung. Wenngleich aber das Sein und Wertvollsein wesentlich voneinander verschieden sind, besteht — eben weil letzteres Vorbedingung des ersteren ist — doch eine Übereinstimmung zwischen ihnen in dem Sinne, daß die Vollkommenheit des Seins zugleich dessen vollkommene Werthaftigkeit bedeutet. Die Tätigkeit des absoluten Wesens verläuft darum notgedrungen im Sinne der Wertideale, die P. zu seinen drei Grundprinzipien in Beziehung setzt. Das absolute Wesen paßt sich in seinen Gedanken der Wahrheitsidee, in seinen Taten der Sittlichkeitsidee, in seinen Schöpfungen der Schönheitsidee in vollstem Maße an.

P. gründet die ganze Philosophie auf „gegenständliche“ unzurückführbare Grundgesetze; auch die Denkgesetze und die ganze Erkenntnislehre beruhen darauf. Er steht somit im ausgesprochenen Gegensatz zum Subjektivismus. Nur auf diese Weise läßt sich eine Begründung der Metaphysik anbahnen. Die Phänomenologie war hier richtunggebend. P. ist von ihr abhängig, geht aber über sie hinaus. Gleichwohl gelingt es ihm ebensowenig wie ihr — weder formell noch inhaltlich — eine wahre Metaphysik zu begründen. Der Hauptgrund hierfür ist wohl die „Gegenstandsauffassung“, die auf Meinong zurückgeht. Der „Gegenstand“ ist noch „diesseits der Zweiheit des Seins und Nichtseins“, umfaßt also in scholastischer Ausdrucksweise das „ens reale“ und „ens rationis“. So aufgefaßt ist aber der „Gegenstand“ nur eine beziehbare Rücksicht (ratio relata vel referibilis) und kann als solche ohne Widerspruch gar nicht selbständig bestehen. Nur das „ens reale“, in dem freilich verschiedene, besonders auch metaphysische

Rücksichten zu unterscheiden sind, ist unabhängig vom subjektiven Denken. Das „ens rationis“ ist notwendig davon abhängig, wenn es auch — besonders das „ens rationis cum fundamento in re perfectio“, wie z. B. die Universalien — in wesensmäßiger Beziehung zum „ens reale“ steht. Diese Gegenstandsauffassung hebt den absoluten kontradiktorischen Gegensatz zwischen Sein und Nichtsein auf. Damit fällt das Grundeinteilungsprinzip der ganzen Philosophie P.s und seine Grundauffassung vom „Gegenstand“ der philosophischen Einzeldisziplinen, insbesondere der Metaphysik und Ethik, und ihrem Wechselverhältnis zueinander. Dementsprechend erweist sich auch die Auffassung der Wahrheiten als solcher, vor allem der obersten Grundgesetze, denen als selbständige Subsistenzweise das „Gelten“ zukommt, als nicht haltbar. P. unterscheidet hier nicht zwischen letzten Erkenntnis- und Seinsgründen. Die Reduktion als Methode ist nur möglich als Zurückführung auf die letzten Erkenntnisgründe. Die letzten Seinsgründe werden nicht ohne Induktion und Deduktion erkannt. Zwar müssen die letzten Erkenntnisgründe metaphysische Seinsprinzipien sein, weil sonst eine absolute, eine metaphysische Gewißheit unmöglich wäre, aber diese metaphysischen Seinsprinzipien können nur als erkannt (*condicio sine qua non*) letzte Erkenntnisgründe sein, und ihre Erkenntnis beruht, wie die der Universalbegriffe, auf der Wesenserkenntnis in und aus der Erfahrung. Ihnen eine eigene Subsistenzweise zuschreiben, käme der platonischen Auffassung von den Allgemeinideen (*universalia a parte rei*) gleich. Die Gegenstandsauffassung, die P. teilt, ist somit weder für eine Begründung der Metaphysik ausreichend noch auch in sich widerspruchsfrei.

Aber auch rein inhaltlich betrachtet scheinen die Auffassungen P.s nicht frei von Widersprüchen zu sein. Geben wir zunächst einmal den obersten Grundsatz: „Jedes Ding ist nur mit sich identisch“, so wie ihn P. versteht, zu, so ist eine gewisse Konsequenz im ganzen System nicht zu verkennen. P. kommt in Anwendung dieses Grundsatzes zu einer ausgesprochen pluralistischen Weltanschauung, die der Leibnizischen ähnlich ist, aber folgerichtiger als diese durchgeführt wird. Daß jede Substanz schlechthin selbst Individuationsprinzip ist, daß jede Schöpfung und Annihilation unmöglich, daß das Absolute nicht Schöpfer, nicht die Wahrheit, Güte und Schönheit selbst und — sagen wir es heraus — nicht Gott ist, sind notwendige Folgerungen aus P.s Grundauffassung. Gleichwohl kann auch er sich nicht konsequent bleiben, da jede pluralistische Weltanschauung den Widerspruch in sich selber trägt (s. Schol. 2 [1927] 30). Bei der folgerichtigen Durchführung des ersten Grundsatzes fällt jeder Unterschied zwischen materieller und formeller Identität, wird jede Relation, jede wechselseitige Teilnahme im Sein unmöglich (Schol. 2 [1927] 5 ff.); dann lassen sich aber auch der zweite Grundsatz P.s vom Zusammenhang der Dinge untereinander und folgerichtig sein dritter und vierter Grundsatz, ferner all seine Ausführungen über Veränderung, Tätigkeit usw. und damit der Beweis für das Dasein des Absolute nicht mehr halten, ganz abgesehen davon, daß diese Aufstellungen auch vom Standpunkt der immanenten Kritik meistens ohne Begründung bleiben und die Auffassung von der Veränderung geradezu eine Aufhebung des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten bedeuten würde.

Trotz der entschiedenen Absage an den Subjektivismus gelingt es somit P. nicht, sein Ziel zu erreichen. Er bleibt auf halbem Wege stehen.

Fr. M. Sladeczek S. J.

Brandenstein, Freiherr Béla v., Grundlegung der Philosophie. Erster Band. gr. 8° (XXII u. 600 S.) Halle 1926, Niemeyer. M. 20.—

B. entwickelt in diesem ersten Bande, der Dinglehre, Gehaltlehre und Formenlehre umfaßt, eine Philosophie, die manche Berührungspunkte mit den idealistischen Systemen des letzten Jahrhunderts (Fichte, Schelling,